

Sehr verehrte Damen und Herren

Herzlichen Dank für die Einladung zum ‚Forum Zukunft‘ in Baden-Baden. Ich komme zu Ihnen als Journalist und Autor, der sich seit 25 Jahren an der vordersten Frontlinie kultureller, wissenschaftlicher und menschlicher Entwicklung herumtreibt, um eine sich entwickelnde Zukunft möglichst schnell wahrzunehmen, während sie entsteht. Manchmal bezeichne ich mich deshalb als ‚Zukunftsforscher‘ und beschreibe meine Disziplin der Forschens, Sammelns, und Beschreibens modellhafter Entwicklungen in eine lebenswerte Zukunft als eine ‚partizipative Zukunktsforschung‘. Dafür muss ich nicht in Kapseln steigen, die mich in eine zukünftige Welt reisen lassen, aus der ich dann berichte. Dafür muss ich eigentlich nur die Augen weit auf machen für das, was in der Gegenwart passiert.

Was heißt das? Ist die Zukunft gar nicht mehr so weit weg? Gibt es die eine prognostizierbare Zukunft überhaupt noch? Stehen wir nicht viel mehr vor eine Fülle möglicher Zukünfte, die sich alle nebeneinander entwickeln. Und wenn ich das Wort ‚Zukünfte‘ in das Vortragsmanuskript schreibe, meldet mir meine Rechtschreibprogramm, dass es diesen Plural von Zukunft in unserer Sprachkultur gar nicht gibt! Die Fragen gehen immer tiefer: Funktioniert Prognose? Wie interessengeleitet ist sie? Wer entscheidet darüber? Welche Zukunft wollen wir? Wohin hat uns die Entwicklung der letzten Jahre gebracht? Haben die richtigen Leute über die richtige Zukunft entschieden? Wie beantworten wir in uns selbst die Frage, welche Zukunft wir für unsere Kinder erwarten? Trauen wir uns, solche Fragen zu stellen oder verdrängen wir die Frage, weil die Prognose zu düster erscheint.

Reagieren wir mit solchen letztlich kulturellen Veranstaltungen wie dieser auf eine Zukunft, die uns Angst macht? Versuchen wir eine bedrohliche Zukunft abzuwenden, zu bremsen? Ist eine ‚andere Welt‘ möglich, wie das Weltsozialforum behauptet? Gibt es also ‚andere Zukünfte‘? Und wer macht Zukunft? Liegt die Zukunft in unseren Händen? Auf all diese Fragen haben wir ziemlich wenig Antworten! Es scheint, als bräuchte der Begriff ‚Zukunft‘ eine ziemlich neue Definition!

Zukunft ist nicht mehr das, was sie einmal war. Solange die kulturelle Entwicklung im Zeitlupentempo geschah, war die Zukunft eine Utopie, die sich nicht selten als radikaler Gegenentwurf der Gegenwart darstellte. Manchmal auch als weit voraus greifende Ideal- oder Schreckenswelt, (man denke an Orwells ‚1984‘) deren imaginäre Projektion Einfluss auf die Entwicklungen der Gegenwart nehmen sollte, entweder wie ein Magnet oder wie eine Warnung,. In jedem Fall war Zukunft weit weg, weil die Verhältnisse der Gegenwart so stabil erschien, dass die absehbare Zukunft immer nur die Fortsetzung des Alten zu sein schien. Das ist vorbei.

Aus dem weiten Raum zwischen Gegenwart und ferner Zukunft ist ein fließender Übergang geworden. Die Zukunft ist immer näher gekommen. Nicht selten werden Zukunftserwartungen von der Gegenwart eingeholt: Bevor sich die Kultur und Politik kritisch mit den Auswirkungen absehbarer Entwicklungen auseinandersetzen kann, wird das Jetzt vom Morgen überholt. Schätzungen gehen davon aus, dass sich der Wissenstand heute alle sieben Monate verdoppelt. Damit hat er sich in gut einem Jahr vervierfacht, in fünfzehn Jahren aber schon um das 64fache vermehrt. Wie soll man da auch nur zehn Jahre weit planen? Selbst die Arbeit mit

verschiedenen alternierenden Szenarios gleicht dann mehr einem hypothetischen Sandkastenspiel, als einer Analyse von möglichen Realitäten.

Deshalb ist der Begriff ‚Zukunft‘ tatsächlich neu zu definieren. Zukunft kann vom kalendarischen Morgen bis in die Ewigkeit reichen. Dabei befindet sich die Gesellschaft der Gegenwart auf einer relativ kleinen ‚Zeitinsel‘ und schließt die verantwortliche Auseinandersetzung zu den Tiefen der Zukunft weitgehend aus, obwohl gegenwärtiges Handeln schon heute Konsequenzen über Tausende von Jahren zeitigt. Das muss sich ändern. Denn die gegenwärtige Welt greift mit ihren modernen Technologien bereits in hohem Maße in Zukünfte ein, die weit über die Lebensspanne ihrer Erfinder hinausreichen. Das gilt nicht nur für die Atomtechnik und ihre Jahrhunderttausende strahlenden Hinterlassenschaften oder die komplexe Dynamik von genetisch veränderten Organismen für die Zukunft der Evolution. Das gilt in besonderem Maße auch für die wachsende Zahl der so genannten ‚*converging technologies*‘ (Nano-, Bio-, Informatik- und Kognitionsforschung), die das Potential haben, die kulturelle und materielle Wirklichkeit so grundlegend und schnell zu verändern, dass die wissenschaftliche Fiktion darüber ständig von der Realität überholt wird. Die neue technologische Revolution kann soziale Verschiebungen und Krisen provozieren, die denen der ersten industriellen Revolution kaum nachstehen: Man braucht nur in die Geschichtenschmiede von Hollywood zu schauen. Dort begegnen wir immer häufiger Science Fictions einer wahrscheinlichen Zukunft, die das in Bilder umsetzt, was heute schon machbar ist. Logische Folge sind Projektionen des technologisch Machbaren, die uns gruseln lassen: Warnung vor einer Zukunft, die von

Mischwesen aus Mensch und Maschine – so genannten *Cyborgs* – geprägt sein werden. Dort wird nicht weniger in Frage gestellt, als die Natur des Menschen, die Natur der Natur. Da geht es um Fragen mit unkalkulierbaren Folgen für das Welt- und Menschenbild und letztlich um spirituelle Fragen: Wer wir sind, was wir dürfen, welche Stellung wir einnehmen in der Ordnung der Dinge, ob wir die Schöpfung grundsätzlich verändern dürfen, welcher Moral und welchen Werten wir uns unterwerfen? Stellen wir diese tiefen Fragen nicht, ist es höchstwahrscheinlich, dass sich fast von alleine eine Zukunft entwickelt, die den Teilinteressen der Märkte folgt: Was verkaufbar ist, wird gemacht. Was Profit bringt, wird entwickelt und umgesetzt? Und wenn wir das Menschsein abschaffen, weil irgendwann eine Baureihe von Robotern schlauer und effizienter ist als das unkalkulierbare Menschwesen. Dann wollte es der Markt halt so.

Die Frage, ob wir eine solche Zukunft wollen, wird dabei kaum noch gestellt. Nimmt man aber ernst, dass 99 % der Menschen eine solche Zukunft nicht wollen, muss man sich fragen, ob wir uns dieser Dynamik unterwerfen wollen Wenn nicht, dann heißt es moralische, ethische Wertefragen zu stellen und Maßstäbe zu entwickeln, die abbilden, was wir wirklich wirklich wollen, um dem Leben und seiner weiteren Entwicklung zu dienen. Dazu aber braucht es eine spirituelle Neubesinnung auf die innersten Werte des Menschseins. Die aber beginnt zu allererst in uns selbst. Wenn sie in uns selbst passiert, uns in vielen zu gleicher Zeit passiert, kann sie zum kulturellen Impuls werden. Wenn sie ein kultureller Impuls ist, kann sie sich in unterschiedlichen Handlungen und Projekten manifestieren, durch die Zukunft entsteht, die sich deutlich von der Vergangenheit unterscheidet.

Die Auseinandersetzung mit Zukunft ist also außerordentlich komplex und nicht leicht zu fassen. Gab es früher noch eine weitgehend gemeinsame Vorstellung von Zukunft als kollektive Utopie, so gibt es heute kaum mehr utopische Gesamtentwürfe. Das scheitert an der Überfülle dessen, was möglich erscheint, was verwirklichtbar, was sozial wünschbar ist. Die Zeit für Lösungen verkürzt sich, seitdem sich die zivilisatorische Überlebensfragen stellen. Zwar fehlt es nicht an Lösungen, doch alles was tiefere Konsequenzen verlangt, wird nicht wahr- oder ernst genommen. Im Gegenteil!

Denn das gesamte Wissen der Menschheit und ihre technischen Fähigkeiten ist heute immer noch weitgehend auf eine Zukunft ausgerichtet, die weniger einen Neuanfang verspricht, als eine weitere Steigerung und dynamische Fortsetzung des bisher Erreichten. Optimisten sehen in diesem ‚Mehr vom Gleichen‘ unbegrenzte Potentiale, Pessimisten befürchten, dass wir uns dabei zu Tode reformieren. Weitgehende Übereinstimmung herrscht jedoch darüber, dass sich die Vorstellung von Planbarkeit als illusionärer Traum erwiesen hat. Die Dynamik der Entwicklung ist nicht länger mehr wirklich beherrschbar. Damit ist die Zukunft nicht wirklich planbar, sie ist vielmehr ungewisser als je zuvor.

Der Umgang mit der Ungewissheit muss gelernt werden. Wenn wir also von einer Zukunfts-Agenda sprechen, müssen wir von einer *Agenda der Ungewissheiten* sprechen. Wenn darauf Forschung, Dialoge und Strategien aufgebaut werden sollen, muss sich die Planung von Zukunft weniger mit

Utopien als vielmehr mit potentiellen Instabilitäten beschäftigen. Man könnte auch von ‚Krisen‘ sprechen. Das sie kommen werden, gilt als gewiss, nur wie, in welcher Dramatik und Verdichtung sie uns treffen, ist ungewiss.

Wer heute über Zukunft spricht, spricht im Konjunktiv, also über *Möglichkeiten*. Wer heute über Zukunft spricht, tut dies, auch wenn die deutsche Sprache das eigentlich verbietet, tatsächlich im *Plural*. Die Auseinandersetzung mit ihr ist weniger konkret und provisorischer. Zukunft ist zu einer problematischen Kategorie geworden, weil wir das Gefühl haben, die Kontrolle über sie verloren zu haben. Zukunftsangst entsteht, wenn Menschen das Gefühl haben, die Kontrolle über ihre eigene Lebensführung zu verlieren, wenn sie Angst haben, den erreichten Bestand halten zu können, oder wenn das Vertrauen in die Stabilität des Status quo wackelt. Angst aber macht tendenziell vorsichtig und verhindert die Bereitschaft, Neues zu denken oder Innovationen zu erproben. Sie kann sogar lähmen und apathisch machen. Erst die notwendige Auseinandersetzung mit Krisen setzt kreative Potentiale frei. Um Zukünfte zu gestalten, müssen wir Angst als Handlungsimpuls verstehen lernen, was auch tiefe persönliche Transformationsprozesse voraussetzt.

Das Forum Zukunft will sich in diesem Jahr mit Zukunftslösungen beschäftigen, optimistischen Zukunftsentwürfen, Chancen! Chancen für wen? Die industrielle Wachstumsgesellschaft? Die künftigen Generationen? Geht das zusammen? Am Samstag werden sie von Projekten der ‚Industrie 4.0‘ hören: Morgen früh von ‚wandlungsfähiger Produktion und enabler-Technologie‘ bei Mercedes Benz. Ich bin gespannt, was dort zu

hören sein wird und weiß doch gleichzeitig nicht, ob dieser Zukunftsentwurf mein Gefühl, am Rande eines globalen Kollapses zu stehen, beruhigen wird. Das klingt nach Zukunft in einer Form des ‚Mehr vom Gleichen‘. Interessant schon, aber gewollt? Wir werden sehen

Ich komme da also ein bisschen als Querschläger zu Ihnen: Ich halte die Zukunft, auf die uns etablierte Politik und profit- und wachstumsorientierte Wirtschaft führt, für nicht wirklich zukunftsfähig. Ja, ich stelle sogar in Frage, ob es überhaupt die Aufgabe von Politik und Wirtschaft ist, Zukunft und in Verantwortung für die Lebensqualität künftiger Generationen bewusst zu gestalten. Ich vertrete Position, dass wir kollektiv in einer Krise stecken, die bedrohlicher ist, als je zuvor – ja dass wir kollektiv im Prinzip einem suizidalen Programm folgen, das überhaupt nicht zukunftsfähig ist. Einem gefährlichen Programm, das nach Lösungen ruft, die an die Wurzel gehen und einen globalen Kollaps abwenden. Und trotz diesem eher pessimistischen Bild setze ich auf menschliches Potential, Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen und nicht länger wie in einer Opferhaltung ängstlich zu ertragen. Ich will fragen, wer eine enkelgerechte Zukunft wirklich gestalten kann. Ich will auf Entwicklungen, auf mögliche Zukünfte hinweisen, die bereits passieren, aber von den Medien übersehen werden! Ich will untersuchen, wo und unter welchen Bedingungen sie gegenwärtig entsteht? Und ich will Ihnen eigentlich auch Mut machen, Zukunft nicht nur als Angstfaktor wahrzunehmen, sondern in die eigenen Hände zu nehmen. Mut machen, Zukunft mit zu gestalten. Hoffnung machen, dass das das geht. Projekte der Hoffnung zu beschreiben, die als Modelle für Zukunft erkannt werden wollen. Ja vielleicht sogar aufzuzeigen, dass Sie hier im

Raum Teil einer globalen Bewegung sind und längst Zukunft machen, ohne es zu wissen ...

„Zukunft entsteht aus Krise“ lautet der Titel meines Vortrags hier und heute. Das mag überraschen. Glauben wir doch, dass Krisen eine Zukunft gefährden. Versuchen wir doch, uns gegen Krisen zu versichern, was den Versicherungsgesellschaften ungebrochene oder gar steigende Wachstumsraten beschert. Wählen wir doch unsere Politiker nach dem Aspekt, ob sie uns vor den offensichtlichen Krisen der Welt so gut wie möglich bewahren. Die Botschaft heute widerspricht diesem sehr eingefahrenen Sichtweise: Krisen sind keine Katastrophen. Krise heißt es nicht „Der Weltuntergang“, obwohl die Stimmung im Lande so wirkt. Nein, obwohl wir mitten in zahlreichen und sich häufenden Krisen stecken, sind wir nicht am **Untergang**, sondern im **Übergang**. Übergänge sind etwas anderes. Übergänge sind Phasen, die wir alle kennen. Sie mögen krisenhaft sein, aber sind auch enorm aufregend. Sie mögen Orientierungslosigkeit beinhalten, sind aber auch Phasen enormer Kreativität. Sie mögen Phasen des Chaos haben, führen jedoch in der Regel zu einem neuen Gleichgewicht höherer Ordnung. Sie mögen Ängste auslösen, fordern aber gerade dadurch Visionen und Mut

Evtl. kurze Phantasiereise zur eigenen Geburt

Blicken Sie nur einmal auf Ihre eigene Biographie zurück und erinnern Sie sich an ein paar Übergänge. Sei es die Krise des Erwachsenwerdens, sei es eine partnerschaftliche Krise, sei es eine Identitätskrise, sei es eine

berufliche Neuorientierung. Die Mechanik und Systematik von Krisen sind immer ähnlich, seien sie nun persönlicher Natur, wirtschaftlicher, kultureller oder gesellschaftlicher Art: Etwas Altes löst sich auf, die bisher scheinbar funktionierenden Werkzeuge und Lösungswege erweisen sich als nicht mehr wirklich brauchbar. Plötzlich brauchen wir Lösungen, die anders sind, als jene, die uns in eine Krise hereingeführt haben. Und Krisen sind kein Ereignis, sondern ein Prozess. Wenn das Alte nicht mehr funktioniert, die Lösungen im Dunkeln liegen und das neue noch nicht sichtbar ist, dann befinden wir uns in einem ‚Dazwischen‘, in einer ‚Schwellenphase‘, manchmal auch in einem dunklen Tunnel der Transformation, der Angst macht, Panik auslöst, Phasen der Lähmung und des hektischen Aktivismus auslöst. All das ist in ‚Schwellenzeiten‘ normal. Und in einer solchen ‚Schwellenzeit‘ befinden wir uns offenbar gegenwärtig kollektiv ebenso wie individuell.

Wenn wir in der Vergangenheit gesellschaftliche oder kulturelle Übergänge erlebt haben, dass geschah das häufig durch Kriege und durch Revolutionen. Es waren abrupte und gewalttätige Prozesse, die einen offenbar nicht mehr auszuhaltenden Zustand radikal beenden sollten. Das waren meistens Konflikte, die von Machteliten initiiert und gesteuert wurden oder von einer politischen oder ideologischen Avantgarde mit der Absicht der Machtübernahme begonnen wurden. Das Ergebnis war meist eine zeitlich begrenzte Veränderung und bald schon die Rückkehr in im Wesentlichen alte Verhältnisse in neuer Maske. Kriege sind in der heutigen Zeit immer weniger führbar, Revolutionen scheinen immer weniger Sinn zu machen in einer eng vernetzten, interdependenten Welt.

Was wir heute brauchen, sind evolutionäre Prozesse des Wandels, in denen etwas Altes, überholtes einen Niedergang erlebt und zeitgleich etwas Neues, noch unbestimmtes am Horizont auftaucht. Vaclav Havel, der ehemalige Dichterpräsident der Tschechoslowakei hat es mal so ausgedrückt:

„Ich denke es gibt gute Gründe für die Annahme, dass das moderne Zeitalter zu Ende geht. Es gibt heutzutage viele Hinweise darauf, dass wir uns in einem Übergangsstadium befinden, wo etwas auf dem Weg hinaus ist und etwas anderes unter Schmerzen geboren wird. Es ist so, als ob etwas taumelt, schwankt, schwindet und sich selbst erschöpft – während etwas anderes, noch Unbestimmtes, langsam beginnt, sich aus den Trümmern zu erheben.“

Derzeitige Lage

Ich hatte in den letzten Monaten die Chance, sowohl mit Dennis Meadows, dem Autoren des Berichts an den Club of Rome ‚Grenzen des Wachstums‘ von 1972 zu sprechen, als auch mit Jorgen Randers, der vor ein paar Jahren den neuen Report an den Club of Rome unter dem Titel ‚2052‘ herausgebracht hat. Dennis Meadows fühlt sich nach über 40 Jahren in seinen Prognosen von 1972 bestätigt: Wir sind jenseits der Grenzen des Wachstums, wir haben den Umschwung in den 80ern und 90ern nicht geschafft. Die Krise ist da. Und Jorgen Randers malte ein düsteres Szenario für die nächsten 40 Jahre bis 2052: Die Krise wird insgesamt zunehmen, die Klimafolgen drastisch sein, die Armut ansteigen, die Zukunft schon der nächsten 25 Jahre mehr gewaltige Veränderungen bringen, als

wir sie in den letzten 100 Jahren erlebt haben. Mit anderen Worten: Wir werden uns an die Krise als Normalzustand gewöhnen müssen. Und die Alternative Nobelpreisträgerin Vandana Shiva aus Indien sagte mir unlängst: Wir müssen die Krise nutzen, um unser Weltbild, unsere Kultur und die gesamte Ökonomie zu wandeln!

Hier erscheint es mir wesentlich, zu betonen, dass transformative Krisen keine kleinen Korrekturen verlangen, sondern eigentlich immer den völligen Umbau des Systems oder seiner Struktur erfordern. Die industrielle Wachstumsgesellschaft und die Kultur, die sie hervorbrachte, weiß eigentlich um die notwendige Korrektur an den grundlegenden Stellschrauben, scheut sich aber vor den Konsequenzen radikaler Schritte. Sie betreibt Symptombehandlung, reformiert vor sich hin, und verschärft damit oft eher die systemimmanenten Widersprüche. (Naomi Klein) Krisen treten dann auf, wenn die inneren Widersprüche eines fast zu Tode reformierten Systems so groß geworden sind, dass kein Spiel-Raum mehr vorhanden ist und der Patient so einbandagiert ist, dass er sich kaum mehr bewegen kann. Dann greifen die alten Reparaturmaßnahmen nicht mehr und eine Krise entsteht, die eine grundlegende Neuorientierung erfordert. Es gibt also die Möglichkeit passiv zu warten, bis die Krisen immer schneller und heftiger kommen, das System sich nicht mehr selbst korrigieren kann und dann in der Not zu reagieren. Oder es gibt die Option, Krisenphänomene zu erkennen und früh genug zu nutzen, um eine Unkontrollierbarkeit zu vermeiden und trotzdem radikale Änderungen einzuleiten. Und es gibt die Möglichkeit, Krisen zu befördern, um das System und die in ihm agierenden zur kreativen Reaktion zu zwingen, quasi Wehen auszulösen, um einen alten Zustand zu beenden und die Geburt

von etwas neuem auszulösen. Das kann besonders dann anstehen, wenn die Schwellenphase zwischen alt und neu stagniert. Das kann positiv und destruktiv genutzt werden (Schock-Strategie, Naomi Klein)

In Phasen des Übergangs scheint es wesentlich, den Blick auf die Schatten des Alten zu werfen, sich also klar zu machen, welche Entwicklungen uns in eine Krise geführt haben.

Am heutigen Tag werden Menschen über 74.000 Hektar Regenwald abholzen. Am heutigen Tage werden Menschen 50 Pflanzen- und Tierarten für immer vernichten. Am heutigen Tage werden Menschen 2 Millionen Tonnen CO₂ in die Atmosphäre blasen. Am heutigen Tage werden über 40.000 Kinder unter 5 Jahren an Unterernährung sterben müssen.

Wir alle wissen im Wesentlichen Bescheid über den bedrohlichen Zustand der Welt. Wir lesen es jeden tag in der Zeitung und es vermittelt uns in dramatischer Weise, dass der bislang beschrittene Weg ohne Zukunft ist. Da reichen schon Stichworte wie ‚Klimawandel‘ und ‚Polschmelze‘ mitsamt der zu erwartenden Völkerwanderungen, dem Untergang von 90 % der Megastädte dieser Welt. Da reichen Stichworte wie „globale Wassernot“, „Wüstenausbreitung und Erosion gesunder Böden“, ganz zu schweigen von den zu 90% leer gefischten Meeren, der wachsenden Schere zwischen Arm und Reich, der zunehmenden Hunger- und Ernährungskrise, der Verseuchung ganzer Länder durch Gentechnik, dem absehbaren Ende der fundamentalen Ressourcen der industriellen Wachstumsgesellschaft.

All diese Einzelaspekte einer globalen Krise zeigen mehr als deutlich, dass wir es bei der gegenwärtigen menschlichen Weltgesellschaft mit einem

mehr als schwerkranken Patienten zu tun haben. Die aktuelle Wirtschaftskrise mit ihren immer wieder neuen Schwächeanfällen scheint da nur das vordergründigste und vielleicht sogar am wenigsten bedrohliche Phänomen zu sein – auch wenn dabei wunderbar deutlich wird, dass auch dieser Patient kurz vor dem Exitus steht.

Das kollektive Bewusstsein für die Labilität der Moderne ist seit der weltweiten Finanzkrise vom Oktober 2008 geschärft. Das Vertrauen in die Stabilität der Märkte und die Fähigkeit der Politik, die Krisen zu bewältigen, ist verloren gegangen. Nicht wenige befürchten nach wie vor den völligen Zusammenbruch des Finanzsystems mit unabsehbaren sozialen Folgen. Denn ohne Geld gibt es keine Waren, brechen Versorgungsstrukturen, Stromversorgung, Gesundheitssystem zusammen. Dann geht die Zivilisation in die Knie

Allgemein herrschte also das Gefühl vor, vorläufig Tag für Tag gerade noch einmal davon gekommen zu sein. Die Einsicht scheint zu wachsen, dass eine für das ewige Wachstum überdehnte Finanzblase ebenso wenig überlebensfähig ist, wie die ökologische Spekulation mit der Zukunft durch die gnadenlose Ausbeutung begrenzter Ressourcen. Statt die menschliche Zivilisation und ihren Markt abzukoppeln, wächst langsam die Einsicht, dass nur Gesellschaften überleben können, welche die biologischen Gesetze des Planeten anerkennen, sagt die kanadische Wissenschaftlerin Rosalie Bertell, Trägerin des Alternativen Nobelpreises.

„Wir müssen lernen, miteinander klar zu kommen, weil wir zusammen einem kleinen Planeten bewohnen. Wir verbrauchen 2 ½ mal so viel, wie die Erde nachliefern kann – und dieses ökologische Defizit steigt ständig

weiter an. Und damit reduzieren wir konstant die Tragfähigkeit des Planeten ... “

Naomi Klein jüngstes Buch stellt die Frage Klima vs. Kapitalismus

Natürlich macht diese Krise Angst, weil wir sie scheinbar nicht – im Gegensatz zu persönlichen Krisen – durch eigenes Verhalten beeinflussen zu scheinen können. Sie bringt uns in eine scheinbare Opferrolle, in der wir selber Betroffene eines Zusammenbruchs werden können. Doch diese fundamentale Krise der bisherigen Welt, ihrer Wertvorstellungen und Werkzeuge hat auch etwas durchaus ermutigendes: Sie zeigt, dass etwas Altes von ganz allein zusammenbricht. Sie entledigt die Aktivisten für eine andere Zukunft, sich großartig zu bemühen, ein ‚System zu stürzen‘, wie es bislang die Systemkritiker propagierten. Das System scheint auf dem besten Weg, sich selbst zu stürzen, man könnte auch sagen sich ‚zu Tode zu siegen‘. Das verändert auch die Rolle der Menschen, die zu diesem Zeitpunkt der Geschichte leben. Sie können nicht den Kopf in den Sand stecken, sie können die Dynamik der Krise auch immer weniger verhindern, sie können auch nicht darauf hoffen, dass das Rad der Zeit zurückgedreht werden kann. Sie können eigentlich nur ihren *Umgang* mit der Krise verändern.

Einige Worte zur Krise

Unvergessen ist der sehr dumme Satz unserer Bundeskanzlerin von 2008, als sie immer wieder versprach: „*Nach* der Krise werde es wieder so sein

wie vor der Krise!“ Auf welche absurde Weise sie damit recht haben sollte, sehen wir zur Zeit jeden Tag in den Schlagzeilen: Die Krise ist nicht vorbei, sie wiederholt sich nur: an neuen Schauplätzen, in neuer Gestalt, in täglich neuen Szenarien des Unerwarteten.

Es scheint geboten, sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass mit Krisen anders umgegangen werden sollte. Was wäre, wenn statt weiterer Verdrängung und hektischer Symptombehandlung angenommen würde, dass diese und kommende Krisen enorme Potentiale enthalten und die Möglichkeiten eröffnen, ansonsten undenkbbare Veränderungen durchzusetzen?

Ich will hier behaupten, dass wir die sicheren Krisen der nahen Zukunft brauchen werden, um einen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandel hin zu einer überlebensfähigen Welt überhaupt erst *möglich* zu machen. Wir werden sie brauchen, um alle Schubladen unseres Wissens und unserer Kreativität zu aktivieren. Wir werden sie brauchen, um uns widerstandsfähiger und angstloser zu machen für drastische Veränderungen. Angesichts der skizzierbaren Zukunftsszenarien von Klimaerwärmung, Ressourcenverknappung, Rohstoffkriegen, Völkerwanderungen u.s.w. wird es fraglos immer mehr darum gehen, Krisenresilienz zu steigern, Fähigkeiten zu trainieren, außer Kontrolle geratene Krisen wieder steuerbar zu machen, Lösungen für bislang Unlösbares zu finden, Ruhe zu bewahren in Ausnahmesituationen. (Hinweis: Chaospiloten)

Andererseits stehen wir vor der Herausforderung, instabile Verhältnisse, die das globale System angesichts seiner zunehmenden Komplexität immer öfter kreieren wird, als *Möglichkeiten* erkennen und nutzen zu lernen, um

mit *minimalem* Aufwand *maximale* Wirkung in chaotischen Systemen zu erzielen. Die Kunst wird darin bestehen müssen, instabile Systeme nicht in den *alten* labilen Zustand zurück zu zwingen, sondern dabei zu unterstützen, auf einer *neuen* Ebene der Organisation, des Denkens und der kulturellen Evolution ein anderes nachhaltiges Gleichgewicht zu finden. Dabei hilft uns die Erkenntnis, dass instabile Systeme in der Regel viel einfacher zu verändern sind, als fest installierte stabile Systeme. Man sah das ehr schön 2009, als eine christdemokratische Regierung ohne Scheu die Verstaatlichung von Banken ansprach und umsetzte, was noch wenige Monate vorher unmöglich erschienen wäre. (anderes Beispiel: Michael Succow und die Gründung von Nationalparks der untergehenden DDR)

Zurück zum Ist-Zustand: Der Quantenphysiker und alternative Nobelpreisträger Hans-Peter Dürr hat den so gut verständlichen Satz geprägt, dass unser kollektives wirtschaftliches Verhalten „einem Wettsägen am eigenen Ast“ gleiche. Wenn das eine ganze Gesellschaft praktiziert, ist der plötzliche Absturz nur eine Frage der Zeit und zudem vollkommen unkalkulierbar. Die daraus resultierende Erkenntnis, dass große Teile des weltanschaulichen Mainstreams und wesentliche Elemente des wissenschaftlichen *Status quo* einem suizidalen Gedankenmodell folgen und dies im Zirkelschluss immer wieder neu bestätigen, darf nicht länger übersehen werden. Das Vertrauen, dass uns partikuläre Reparaturen vor weiteren Krisen schützen, ist so gut wie verloren. Das heißt, es braucht eigentlich ganz neue Ansätze, ganz nach Einsteins berühmtem Satz, dass Probleme nicht mit den gleichen Ansätzen gelöst werden können, die ein Problem hervorgerufen haben.

Während die traditionelle Weltsicht und die daraus entstehende Politik Krisen noch ausschließlich als reparierbaren und beherrschbaren Betriebsunfall wahrnimmt, soll hier die Sichtweise vorgeschlagen werden, dass in Krisen *das entscheidende und hoffnungsvolle Element des Wandels* verborgen ist. Obwohl der Slogan der ‚*Krise als Chance*‘ schon seit Jahrzehnten durch die Psychologie geistert und in zahllosen therapeutischen Settings individueller Entwicklungskrisen erfolgreich angewendet worden ist, hat dieser Denkansatz Politik und Wirtschaft bislang nur in Ausnahmen erreicht. Vielleicht deshalb, weil kollektive Krisen uns Betroffene mit einem Gefühl von Ohnmacht konfrontieren, das wir gerade noch ertragen, indem wir uns vormachen, dass sie uns nicht trifft.

Krisen, das will diese Analogie sagen, enthalten die Möglichkeit, *die Schatten und Schwächen eines Systems zu erkennen*, die bislang den meisten verborgen blieben. Krisen sind aus dieser Perspektive *kein Schrecken, sondern ein letztlich begrüßenswertes Zeichen eines Übergangs*. Es gilt, Krisen neu zu definieren und nicht länger ausschließlich als Szenarien von Angst und Schrecken zu verstehen. Das Wort ‚Katastrophe‘ bezeichnet im Griechischen auch letztlich nur die gefährliche Kurve bei antiken Wagenrennen im Stadionrund, an der so mancher Wagenlenker sein Gefährt zum Kippen brachte. Das Wort ist damit aber keine Aufforderung zum Stillstand im Status Quo oder gar zum Rückwärtsgang, sondern vielmehr zur *Achtsamkeit beim Richtungswechsel*. Genau der findet statt und steht uns weiter bevor.

Überall werden wir darauf verwiesen, dass Krisen eine notwendige Stufe in Transformationsprozessen darstellen, in denen komplexe Systeme, sie aus

dem Gleichgewicht geraten sind, *sich auf dem nächsthöheren Niveau eine neue Balance* suchen. Die Evolutionstheorie, der wir ansonsten gerne folgen, wie einer wissenschaftlichen Religion, sagt nichts anderes. Sie spricht von Mutation und Selektion als Voraussetzung für evolutionäres Vorwärtsschreiten und meint nichts anderes, als den krisenhaften Auswahlprozess zwischen gelungenen und misslungenen Zukunfts- und Lebensentwürfen. Krise enthält immer beides: Das hatte schon John F. Kennedy verstanden: „Der chinesische Begriff für ‚Krise‘ ist aus zwei Schriftzeichen zusammen gesetzt.“ sagte er in den 60er Jahren. „Das eine bedeutet ‚Gefahr‘, das andere heißt ‚Möglichkeit‘.“ Und sein ärgster Widersacher Fidel Castro attestierte ihm ganz unideologisch zu einer anderen Gelegenheit mit den Worten: „Die großen Probleme werden in der ganzen Welt niemals anders gelöst als durch große Krisen.“

Das Ziel einer Krise ist es, Vorstellungen von Wirklichkeit, deren Zeit abgelaufen ist, durch ein komplexeres Verständnis abzulösen. Individuell stellen wir immer wieder fest, dass das, was in unserem Leben durch eine Krise entstanden ist, ohne die Krise gar nicht möglich gewesen wäre. Krisen haben also die Kapazität, uns *jenseits der Kontrolle* für die *Wirklichkeit* des Lebens zu wecken. Das gilt natürlich auch kollektiv. Kollektive Krisen brechen auf, wenn die politischen und wirtschaftlichen Systeme die Fähigkeit verloren haben, sich in ihrem Handeln sinnvoll auf ein real bestehendes Umfeld auszurichten. Sie machen deutlich, dass die Agierenden nicht mehr in Kontakt mit der Realität sind, sondern nur noch mit den Landkarten, die man sich von ihr gemacht hat. Brechen Krisen herein, dann funktionieren diese alte Landkarten eben nicht mehr, mit denen wir uns Kontrolle und Sicherheit vorgaukeln. Die Rolle der Krise ist

also, die schützenden Wälle niederzureißen, hinter denen wir uns in einer beschränkten Welt versteckt haben, sagt die Systemwissenschaftlerin Joanna Macy: „Wir stehen vor dem Unbekannten und begreifen, dass dieser Standort schwierig ist, aber extrem fruchtbar.“ Worum es hier also im Kern geht, ist eine radikale neue Sicht auf den Begriff der ‚Krise‘.

Wenn sich Systeme verändern

Und dafür kann es äußerst hilfreich sein, sich anzuschauen, was eben jene Wissenschaft der Systeme zu dem Phänomen ‚Krise‘ herausgefunden hat. Als der systemischen Sicht, so sagt Ervin Laszlo, heute über 80jähriger Begründer der Allgemeinen Systemtheorie und der Chaostheorie, gibt es keine isolierte Krise, sondern eher ein Krisenfeld:

„Wir sind nicht am Ende einer bewältigten Krise, sondern am Anfang zahlreicher unbewältigter Krisen. Wenn wir so weitermachen wie bisher, dann werden wir die gegenwärtige Ordnung vielleicht nur noch vielleicht zwei Jahre aufrecht erhalten können. Dann häufen sich die Krisen. Sie werden nicht länger die Ausnahme sein, sondern zunehmend Normalität. Und wir müssen lernen, mit ihnen umzugehen“.

Zur aktuellen Krise sagt der Systemtheoretiker, sie sei sehr nahe am ‚Point of no return‘: „Wir stehen an einem Kipp-Punkt, an dem sich die Zukunft der Menschheit entscheidet. Einem Punkt der lange Zeit in Vorbereitung war, aber jetzt ist er wirklich da. Dieser Wandel liegt vor uns.“ Laszlo spricht von einem ‚Bifurkationspunkt‘ (von lateinisch ‚*furca*‘ der Gabel) an dem eine Entwicklung kippt. Dieser Punkt kann plötzlich kommen, wenn ein krisenhaftes System in eine Chaosphase kommt und sich Phänomene in

kürzester Zeit so hochschaukeln, dass ein plötzlicher umfassender Kontrollverlust und Systemkollaps nicht vorhersehbar, also schwer kontrollierbar oder ‚nicht-linear‘ passiert. Wenn ein System so gestresst ist, dass es sich nicht mehr erhalten kann, dann kommt es zu einer radikalen Veränderung. Und Laszlo sagt: „Diese so genannten Bifurkationspunkte erlauben sehr viele verschiedene Ausgänge. Nur einer ist nicht möglich: der Status quo. Es kann nicht so bleiben, wie es ist. Es ist höchst unwahrscheinlich, zu einem früheren Zustand zurückzukehren. Man *muss* vorwärts gehen!“

Und damit steht die Aussage des System- und Chaosforschers in absolutem Widerspruch zu dem, was politisch passiert. Denn es wird das eigentlich systemisch Unmögliche versucht: Die Rückkehr vom Status quo. Ervin Laszlo plädiert für das Gegenteil, nämlich dafür die Schiefelage zu korrigieren: „Es kommt darauf an, dass wir reagieren und vor allem zeitnah reagieren. Man muss heute umdenken, quer denken, interdisziplinär denken und weltweit anders agieren. Wir müssen etwas tun, solange wir noch einen Spielraum haben.“

Die Frage, die sich in dieser Situation stellt, lautet: Sind unsere Institutionen dazu in der Lage, einen Schritt zu machen, der über den Tellerrand des Systems, was sie hervorgebracht hat, hinausführt? Oder ist ihre Rolle nicht eigentlich, den *Status quo* zu schützen und systemimmanent zu bewahren, komme was wolle, weil alles, was darüber hinaus geht, sich ihrer Kontrolle entziehen und ihre Funktion und Identität obsolet machen könnte? Der Systemtheoretiker sagt dazu etwas sehr interessantes: nämlich „dass positiver Wandel nicht durch deterministische, mechanistische Anweisung möglich ist. Vielmehr muss jeder Einzelne wissen, was notwendig ist, was

die Hauptprinzipien sind und dann eigenständig erste kleine Schritte machen.“

Wandel geschieht also nicht zentralistisch von oben, sondern durch massenhafte dezentrale kleine Krisen-Reaktionen im geschwächten System. Laszlo geht so weit, dass er die aktive Reaktion der Bevölkerung als die *Immunreaktion* des lebenden Systems sieht: „Ganz offensichtlich ist die Sensibilität für notwendige Veränderungen und die Möglichkeit, praktische Veränderungen einzuleiten, in der Zivilgesellschaft größer. Also liegt die große Chance für einen tiefgreifenden Wandel bei der Zivilgesellschaft. Dort könnte ein Erwachen stattfinden, neue Werte entstehen und ein Bewusstseinswandel stattfinden.“

Wir brauchen also, um aktiv zu werden und das Not-Wendige zu tun, die Krise als Handlungsimpuls, als Motivationsschub, ja als Treibstoff für unsere Kreativität. Ohne Krise, so lässt sich demnach sagen, wäre uns der langfristige Untergang gewiss.

Aus dieser Sicht ist das Phänomen der Krise eine absolute Notwendigkeit, um im Lauf der Dinge einen Schritt in eine Zukunft zu machen, die sich deutlich und innovativ von der Vergangenheit unterscheidet. Es verlangt nach einer kulturell wirklich verankerten Würdigung von anstrengenden Widersprüchen, schmerzhaften Gegensätzen, spannungsgeladenen Reibungsflächen. Es verlangt statt einem Ausweichen vor der Krise eine Bereitschaft der Krise ins Auge zu schauen und den Mut, die Krise zu nutzen. Die amerikanische Ökonomin *Hazel Henderson* erklärte im hier abgedruckten Dialog, es sei *“a crime to waste a crisis“* – ein Verbrechen, eine Krise ungenutzt vorbeigehen zu lassen. Denn dann zerbröseln bislang angenommene Wahrheiten wie morsches Holz, die Sehnsucht nach Änderung wächst und scheinbare Stabilitäten erweisen sich als wackelig.

Der Widerstand gegen unbekannte Alternativen sinkt, wenn Systeme unter ihrem eigenen Gewicht kollabieren. Wann, wenn nicht in solchen Momenten, kann das Neue Fuß fassen?

Sterbebegleiter und Hebammen

Es ist eine widersprüchliche Situation entstanden: Die gegenwärtige Weltlage ist von einer sehr polaren Entwicklung gekennzeichnet. Einerseits scheinen sich die Zeichen der Zerstörung und Desintegration zu mehren, andererseits bringt die globale Krise unzählige kreative Impulse in aller Welt hervor. Die Medien starren mit einem Auge erschreckt auf die globalen Trends und verbreiten pflichtbewusst die bedrohliche Daten und Analysen, die von der öffentlichen Meinung ohne erkennbare Reaktion konsumiert werden. Währenddessen bleibt das andere Auge der Informationsgesellschaft erstaunlich blind für die Anzeichen des Wandels, der sich überall zeigt.

Der Zwang zur Aufklärung angesichts aller schlechten und leicht vermittelbaren Nachrichten überdeckt die Wahrnehmung und Analyse aller guten, aber meist komplizierten und komplexen Alternativen. Dabei ist beides für den Wandel der Gesellschaft gleich wichtig: Die unerschrockene Anerkennung einer Realität der Zerstörung ebenso wie die Würdigung und Förderung aller kreativen Ansätze, die aus der Krise entstehen.

Die Systemwissenschaftlerin und Ökophilosophin Joanna Macy hat so treffend darauf hingewiesen, dass wir heute *zeitgleich* ‚Sterbebegleiter eines alten Systems sind und gleichzeitig wie Hebammen an der Geburt einer neuen Kultur mitwirken‘¹⁴. *Wir müssen beides sein: So etwas sein wie Sterbebegleiter für die alte Kultur und Lebensweise. Und wir müssen Hebammen sein, für das was aus der Krise entstehen will. Beide Rollen müssen wir zur gleichen Zeit ausfüllen. Letztlich war das zu allen Zeiten großer Veränderungen oder Revolutionen in unserer evolutionären Geschichte so*

Die Konsequenz daraus ist wiederum zweierlei. Es entfällt die Notwendigkeit, das kranke System wirklich zu bekämpfen. Es wird sich aller Voraussicht nach in Kürze zu Tode gesiegt haben. Tatsächlich gehen die meisten kritischen Analysten, vom Wirtschafts-Nobelpreisträger Joseph Stiglitz bis zum Regionalwährungsplaner Lietaer davon aus, dass weitere heftige Phasen des Zusammenbruchs in den nächsten fünf Jahren kommen werden¹⁵. Die Aufgabe ist also eigentlich nicht mehr, ein mörderisches ‚System zu stürzen‘, wie man in den letzten Jahrzehnten oft meinte. Es geht vielmehr darum, diesen absehbaren Zusammenbruch des Systems und des dahinter stehenden Weltbildes so zu gestalten, dass es nicht zu viele Opfer fordert und im Kollabieren nicht zu vieles mit sich reißt. Dennis Meadows, der Autor von den Grenzen des Wachstums vor 40 Jahren, sagte mir, dass er davon ausgeht, dass wir in den nächsten 25 Jahren viel mehr Veränderungen und Umbrüche erleben werden, als in den vergangenen 100 Jahren. Und das sind, wenn wir an die Kaiserzeit in Deutschland und Kutschen auf den Straßen denken, schon ein großer Sprung zwischen damals und heute. Glaubt man dem Zukunftsforscher, dann stehen also

¹⁴ Joanna Macy in: v. Lüpke, Geseko: Zukunft entsteht aus Krise, a.a.O., S. S. 161 - 181

¹⁵ ebd., S. 390 ff. & S. 442 ff.

enorme Herausforderungen vor uns. Es geht darum, die absehbar vor uns liegenden ‚dunklen Zeiten‘ zu verkürzen und weniger dunkel werden zu lassen.

Der große Wandel

Das klingt zunächst einmal nach dunklem Wetter , in das wir uns bewegen, schlimmer noch: manche sehen eine massive Wand auf die wir ungebremst zurasen. Dieses Bild aber entspricht nicht der Realität. Würde man aus der Perspektive zukünftiger Wesen – vielleicht im Jahr 2100 – auf unsere Gegenwart zurückschauen, dann werden diese Nachfahren – sollte es Ihnen gut gehen, unsere Zeit als die „Zeit des großen Wandels“ bezeichnen. Denn das was dann gut laufen könnte, wird heute vorbereitet. Mit anderen Worten: Wir befinden uns nicht am Rand des Abgrunds oder vor dem tödlichen Crash, sondern bereits mitten im Wandel. Und die meisten von uns sind oder waren an diesem Wandel beteiligt

Zivilgesellschaftliche Aktion wird selten in ihren vielen Funktionen wirklich erkannt. Deshalb scheint es wichtig, sie in allen Ebenen – an denen wir fast alle täglich beteiligt sind – einzeln zu verstehen:

Der große Wandel, von dem kommende Generationen vielleicht sprechen werden, wenn sie auf unsere Zeit zurückblicken, wird im Wesentlichen auf drei Ebenen vollzogen: Da sind einmal die aktiven Umweltschützer, die mit Phantasie und zivilem Ungehorsam immer wieder auf die Mängel verweisen; die neuen Gesetze und Umweltrichtlinien, die Energieeinsparungen, die durch neue Technik und Recycling ermöglicht werden. Sie erfüllen gemeinsam die Funktion, die besorgniserregende Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen zu bremsen und Zeit zu

gewinnen. (Widerstand gegen Zerstörung, bürgerliches Ungehorsam: Demos, Sitzblockaden, Wahlen, Petitionen, Volksbegehren, Unterschriftenlisten, Kaufboykotts, etc.) Doch diese Maßnahmen reichen nicht aus für einen grundlegenden Wandel.

Dann sind da zweitens die zahllosen Initiativen und Bemühungen, nach und nach die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen zu verstehen, die uns dazu gebracht haben, die Schätze unserer Erde aufzufressen wie den Inhalt eines Kühlschranks, der beliebig wieder gefüllt werden könnte. sie braucht die Analyse der Regeln eines suizidalen Systems und Schaffung von neuen Modellen (Mechanismen der Globalisierung, Regeln der Weltbank und des IWF, Währungsspekulation vs. komplementäre Währungen, Ökodörfer als Modell für eine Post-Wachstums- oder Post-Kollaps-Gesellschaft). Hier geht es darum, wieder die Kontrolle zu gewinnen über die Dynamik eines Wirtschaftssystems, das auf dem besten Wege ist, sich zu Tode zu siegen und stattdessen Schritt für Schritt nachhaltige Alternativen zu entwickeln. Doch auch dies reicht nicht aus, um einen grundlegenden Wandel zu schaffen.

Denn der Dreh- und Angelpunkt des Wandels, der im 21. Jahrhundert nötig ist, um die Gattung Mensch langfristig zu erhalten, liegt in unserem Bewusstsein: In der Art, wie wir die Welt sehen und benutzen, wie wir uns einfügen in natürliche Kreisläufe und uns selber als einen handelnden Teil jenes ökologischen Systems begreifen, das mitten in einer lebensbedrohenden Krise steckt. All diese Herausforderungen verlangen nach Wissen, das Schritt für Schritt vermittelt werden muss. Weil – wie schon Albert Einstein vor rund 70 Jahren bemerkte – man die Probleme der Gegenwart nicht mit denselben Ideen lösen kann, die uns die Probleme

bescherten, muss das Wissen, um das es hier geht, von gänzlich neuer Qualität sein (andere wissenschaftl. Ansätze / andere ganzheitliche Philosophien und spirituellen Traditionen, Wiederkehr indigener Weisheit, massenhafte Selbsterfahrung und Selbsterforschung / interreligiöse Begegnungen). Die Funktion dieser tiefen Neuausrichtung läge dann darin, dass ein tief greifender Umbau des Denkens und Wahrnehmens, des Selbstbildes, des Welt- und Menschenbildes, der Kultur, der Kommunikation und Beziehungsformen stattfinden könnte. Hier entsteht neues Denken, neues Handeln, neue Politik, weil sie von neuen Werten und einer anderen Spiritualität und Tiefe genährt ist.

Alle Ebenen sind in der Phase eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses enorm wichtig, auf keine darf verzichtet werden. Und jeder scheint dabei an einer oder an mehreren Ebenen beteiligt zu sein. Aber was an dieser Aufzählung sehr deutlich wird, ist der Impuls, den die Gesellschaft für den Wertewandel hat. Das heißt – und darauf werden wir nachher zurückkommen, die Zivilgesellschaft ist ganz zentral eine **KULTURELLE KRAFT**, die Werte und Denken verwandelt. Hier liegt ihre Macht, die sie ganz anders versteht, als Staat oder Wirtschaft – und die ihr auch kaum genommen werden kann. Die sie aber oft noch nicht wirklich erkannt hat.

Wenn Zukunft wirklich nicht mehr langfristig planbar ist, dann muss sich das Augenmerk von Politik und Kultur auf jene schmale Zone konzentrieren, die zwischen dem Heute und der allernächsten Zukunft liegt. Statt großartige Visionen zu formulieren, geht es dann vielmehr darum, zu erkennen, wo sich aus der krisenhaften Gegenwart heraus ganz praktische Alternativen

entwickeln, die als Zukunftsmodelle dienen können. Und wenn diese Alternativen nicht mehr im akademischen Elfenbeinturm erdacht werden, sondern vor Ort – dort, wo die Krise am meisten danach ruft, eine Not zu wenden – dann kommt die Zivilgesellschaft ins Spiel. Und damit jeder und jede, der im Kleinen oder Großen an einer anderen Zukunft baut. Dann wird Zukunft zu einem Akt der Teilhabe und Partizipation, weil jeder an ihr baut. Dann können Staat und Kultur an Modellen partizipieren, die schon bestehen und in der Gegenwart Zukunft erschaffen. Dieses kreative Potential, das in Krisen frei wird, abzuschöpfen, wäre der Sinn einer ‚partizipativen Zukunftsforschung‘.

Was aber ist das eigentlich, wovon ich immer wieder spreche und dem ich die Macht zuschreibe, Zukunft zu schaffen?

Die Globale Zivilgesellschaft

Vor wenigen Jahren war der Begriff ‚Zivilgesellschaft‘ noch eine Vokabel im Fachchinesisch der Soziologen und umschrieb vage einen ‚dritten Sektor‘ zwischen der Macht der Ökonomie und der Macht der Politik. Dies ist spätestens seit den gigantischen Demonstrationen vor dem Ausbruch des zweiten Golf-Krieges anders: Da benannte der Kommentator der ‚New York Times‘ die weltweiten Bürger- und Zivilbewegungen erstmals als eine ‚Dritte Weltmacht‘ – stark genug, um globale Veränderungen zu bewirken. Dies wurde schon Jahre vorher im Ansatz deutlich, als Bürgerbewegungen in der DDR und Ost-Europa den Zusammenbruch verkrusteter real-sozialistischer Regime erzwangen. Denn dort blühten im Untergrund ganz besonders die zivilgesellschaftlichen Organisationen auf, die weder mit der Wirtschaft,

noch mit dem autoritären Staat verknüpft waren – eben in Gestalt der ‚Bürgerbewegungen‘. Das war dann die Geburt der modernen Zivilgesellschaft. Mit dem erstaunlichen Wachstum des ‚Weltsozialforums‘, weltweit agierender Initiativen wie Greenpeace oder Amnesty International hat sich eine Globalisierung der Bürgerbewegungen ergeben.

Mittlerweile funktioniert internationale Zusammenarbeit und ‚Global Governance‘ fast nur noch in der Kooperation zwischen Staaten und der Zivilgesellschaft. Die internationale Zivilbewegung gilt deshalb als *stärkste und größte soziale Bewegung in der Menschheitsgeschichte*.

Das klingt zu groß gegriffen. Wenn man sich jedoch klar macht, dass damit zahlreiche internationale Bewegungen gemeint sind, wird die Dimension deutlich: Die Friedensbewegung, die AntiKriegsbewegung, die Anti-Atombewegung, die Dritte Welt Bewegung, die Demokratisierungsbewegung, die Frauenbewegung, die Umweltbewegung, die technologiekritische Bewegung, die globalisierungskritische Bewegung usw. usf. Mit dem in Kopenhagen sichtbaren Versagen der nationalen Regierungen ist ihre Bedeutung weiter gewachsen.

Wer also einmal danach zu suchen beginnt, was Bürgerbewegungen in den letzten Jahrzehnten erreicht haben, der kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Zählte man vor 100 Jahren nur 179 so genannte ‚Nicht-Regierungs-Organisationen‘ so waren es 2000 weltweit geschätzte eine Million solcher Initiativen, 2010 weltweit schon geschätzte 10 Millionen solcher Bürgerinitiativen. Das können kleine lokale Initiativen für den Bau einer Umgehungsstraße sein, aber auch international schlagfertige Organisationen wie Greenpeace, Amnesty International oder das Rote Kreuz. Einige dieser Institutionen haben einen größeren Haushalt als UN-

Organisationen, sind also auch logistisch in der Lage, einiges zu bewegen. Manche haben 5 Mitglieder, andere Millionen von Mitgliedern. Die weltweiten Netzwerke der Zivilgesellschaft haben eine Größe und geographische Reichweite erreicht, die in der Geschichte noch nie da gewesen ist.

Gemeinsam bilden ***Sie die größte Massenbewegung aller Zeiten***. Ihr Einfluss reicht in alle Winkel des modernen Lebens hinein: Sie gestalten Sozialpolitik, treiben den Umweltschutz voran, leisten Friedensarbeit, bauen Städte nachhaltig um oder leisten den Umbau zu einer grünen Landwirtschaft, um nur einige Beispiele zu nennen. Dabei leisten sie oft mehr, als gewählte Regierungen, ihre Politiker und Minister. Und meistens werden sie dabei noch nicht einmal wahrgenommen.

Reden wir – nur zur Erinnerung – von einigen solcher subversiven Aktivitäten der Zivilgesellschaft aus den letzten 25 Jahren: Denn seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geschieht erstaunliches. 1989 bricht – viele hier werden sich sehr hautnah daran erinnern - innerhalb von wenigen Wochen eine Mauer quer durch Europa in sich zusammen, nachdem eine bislang fast unsichtbare Bürgerbewegung zu einer gewaltigen Welle des Protestes gewachsen war. Die Bewegung, die da gewachsen war, war so vielfältig, dass sie kaum mehr einzeln dargestellt werden kann. (Polen und Lech Walesa, Gorbatschow, Kirchen).

Die globale Landkarte änderte sich, als zwei Jahre danach auf den Druck der dortigen Zivilbewegung auch die Sowjetunion aufhörte zu existieren und in Folge zahllose Satellitenstaaten auf Druck ihrer Bevölkerung unabhängig werden.

1994 geschieht dann unfassbares im Süden des Afrikanischen Kontinents. Nelson Mandela, Präsident des ‚African National Congress‘ und seit 27 Jahren im Zuchthaus, wird Präsident der Republik Südafrika.

Vorausgegangen waren Jahre des hartnäckigen Widerstands der schwarzen Bevölkerungsmehrheit und Initiativen in aller Welt: Schulstreiks, Kauf-Embargos, Demonstrationen, bis die Apartheid kollabierte.

Doch diese Beispiele sind nur die berühmten Spitzen des Eisbergs: In den folgenden Jahren sollten immer mehr Bürgerbewegungen nach der Freiheit greifen und das Joch jahrzehntelanger Diktaturen abschütteln. Bis zum Jahr 2008 wurden von regionalen Bürgerbewegungen weltweit nicht weniger als 61 Gewaltherrscher ohne den Einsatz von Waffen aus ihren Palästen gejagt. Heute, nur vier Jahre später sind es, wenn ich richtig mitgezählt habe, 84.

Ein anderes faszinierendes Beispiel, von dem kaum jemand weiß: Seit 1989 ging die Zahl der Kriege weltweit um 90 % zurück. Friedensforscher machen dafür primär die Friedensarbeit zahlloser NGOs und Bürgerinitiativen bis ins kleinste Dorf der ‚III Welt‘ und in ihnen besonders die zivilgesellschaftlichen Arbeit von Frauen verantwortlich. Denn sie stellen 75 Prozent der Friedensaktivisten in aller Welt und stehen ein für andere Kommunikationsformen, win-win-Lösungen, intergenerationelles Denken. 90 % weniger Kriege! Die Friedensforscher die zu diesem statistisch nachprüfbar Ergebnis kamen, schlussfolgerten: Wir sind das erste Mal seit 5000 Jahren dabei, den Krieg abzuschaffen! Keine Schlagzeile wurde formuliert. Die kulturelle macht der Zivilbewegung blieb unsichtbar, weil man das, was NICHT passiert, übersieht.

Wie sagt der Quantenphysiker Hans-Peter Dürr immer wieder: Ein fallender Baum macht mehr Krach, als ein wachsender Wald. Lasst uns auf den wachsenden Wald horchen!“ Und da wächst vieles, wenn man mal Ohren und Augen aufmacht

Die Antworten auf die Krisen sind immens, aber sie sind nicht ideologisch. Sie sind nicht, wie ein goldener Schuss, der überall nach einem Muster alle Probleme löst. Vandana Shiva, die indische Demokratie und Saatgut-Aktivistin, sagt: „Jedes globale Problem hat lokale Wurzeln“. Damit hat auch jede Krise immer wieder lokal unterschiedliche Wurzeln. Sie sagt weiterhin: „Wenn vor Ort in aller Unterschiedlichkeit, lokale Lösungen umgesetzt werden, dann können wir zu einer globalen Lösung kommen.“

Was bedeutet das in der Konsequenz? Es heißt, dass es angesichts von globalen Krisen nicht eine Lösung gibt, sondern eine Unzahl von verschiedenen Lösungen. Alles Impulse, welche das System und seine inhärenten Werte nach und nach korrigieren, so dass es sich auf einer höheren Ebene wieder ins Gleichgewicht bringt. Dazu können globalisierungskritische Initiativen gehören, die eine Tobin-Steuer auf Währungsspekulationen fordern. Dazu kann eine Initiative für neue Regeln für die Weltbank und die Welthandelsorganisation gehören. Dazu kann aber genauso der Impuls einer Regionalwährung gehören, oder Götz Werners Initiativen des ‚Allgemeinen Grundeinkommens‘. Es können kleine Stiche sein, die das unbewegliche System irritieren, es können große paradigmatische Umbrüche sein, aber es kann nicht *eine* Lösung sein, *nicht ein* goldener Schuss, der alles verändert. Dazu können eben auch Reformen in den Nationalstaaten und ihren internationalen Organisationen gehören oder neue Ansätze der ‚Social Responsibility‘ und Nachhaltigkeit in

innovativen und verantwortlich handelnden Unternehmen. Es können neue Modelle für wirtschaftlichen Erfolg im Kontext zunehmender Lebensqualität sein, welche die Idiotie des Bruttosozialprodukts ablösen – denn dessen Logik würde auch die Explosion eines Atomkraftwerkes und die darauf folgenden Reparaturarbeiten und steigenden Sargproduktionen als Wachstumsimpuls feiern.

Auf diesem ‚Forum Zukunft‘ wird nachgedacht über Zukunftsimpulse aus Wirtschaft, Staat und Zivilgesellschaft. Der alternative Nobelpreisträger aus den Philippinen, Nicanor Perlas, hat darauf verwiesen, dass diese drei gesellschaftlichen Säulen – und nicht der Staat alleine – in unterschiedlicher Weise für Ideale der Moderne zuständig sind – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Der Staat ist lediglich für die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz zuständig, die Wirtschaft aber für die Brüderlichkeit, die gerechte Verteilung der gemeinsam geschaffenen Güter. Garant für die Freiheit ist die Kultur und damit die Zivilgesellschaft. Doch als kultureller Garant der ‚Freiheit‘ obliegt es einer aktiven Zivilgesellschaft, diese neuen Werte vorzudenken, zu modellieren, mehrheitsfähig zu machen, damit die einem an mehr Freiheit letztlich wenig interessierten Institutionen des Staates und der Wirtschaft sich an den neuen Werte orientieren. Und da die Zivilgesellschaft diese Impulse zu geben hat, kann es keine Lösung geben, die von oben oder außen kommt. Sie muss aus dem Nährboden der Gesellschaft, den Grasswurzeln des Engagements, den vielfach lokalen, aber in der Wirkung doch globalen Zivilgesellschaft kommen.

Und gleichzeitig müssen diese individuellen Ansätze von einer neuen Ethik getragen werden, die eben nicht alles zur Ware macht und den Geiz über die Erhaltung der Natur stellt. Was heißt das für die Wirtschaft. Der alternative Nobelpreisträger und chilenische Ökonom Manfred Max-Neef fasst die Ansätze solidarischer Ökonomie in wenigen Leitsätzen und provokativen Thesen zusammen, aus denen sich eine neue Ökonomie bilden muss. Sie sind prägnant und kurz und das Ergebnis von 60 Jahren kritischer Wirtschaftswissenschaft:

1. Die Ökonomie soll den Menschen dienen und nicht die Menschen der Ökonomie,
2. Entwicklung hat mit Menschen zu tun und nicht mit Objekten,
3. Wachstum ist nicht dasselbe wie Entwicklung – und Entwicklung braucht nicht notwendigerweise Wachstum.
4. Es ist keine Wirtschaft möglich, wenn die Ökosysteme nicht ihre Güter zur Verfügung stellen. Das heißt: die Ökonomie ist Subsystem der Ökologie.
5. Die Ökosysteme sind ein Untersystem eines größeren und endlichen Systems – der Biosphäre. Das heißt: Permanentes unbegrenztes Wachstum ist unmöglich in einem begrenzten System.
6. Egal unter welchen Bedingungen muss als Grundwert gelten: Kein wirtschaftliches Interesse kann wichtiger sein als die Verehrung des Lebens. Die Verehrung des Lebens muss der höchste Wert sein, dem sich alle wirtschaftlichen Interessen unterordnen.⁹

Beispiele für die Kraft und Vielfalt der internationalen Zivilgesellschaft

⁹ Manfred Max-Neef im Gespräch mit dem Autor auf der Konferenz ‚kursWECHSELN‘, Bonn, September 2010

Konventionelle Zukunftsforschung hat über Zukünfte schwadroniert, aber nicht mit den Betroffenen solcher Zukünfte über Zukunft geredet. Es fehlte der lokale Bezug, der Grasswurzelbezug, die Nutzung des Potentials von engagierten Laien, die Erforschung von Wünschen von Lebensqualität. Robert Jungk hat diesen Mangel in seinen Zukunftswerkstätten aufgegriffen, die allerdings zu oft in regionalen Planungen stecken blieben und deren Potentiale nicht nachhaltig genutzt wurden. Trotzdem gilt: Nachhaltige Zukunft wird nicht in den hochgezüchteten akademischen Denkfabriken der Regierungen oder transnationalen Unternehmen entwickelt, sondern häufig an den Orten in der Welt, wo die Auswirkungen der globalen Krise am deutlichsten spürbar sind: Dort wo die Bodenerosion die Landschaft versteppen lässt, die Verelendung in den Slums der Großstädte zunimmt, die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, die Luftverschmutzung krank macht. Sie wird von Menschen erdacht, die nicht im Dienste des vorherrschenden Systems stehen und sich von dem fast religiösen Glauben an das ewige Wirtschaftswachstums längst verabschiedet haben.

- Poesiefestival von Medellin
- Green Belt Movement in Kenia
- Saikatsu Consumer Initiative
- Transition Town Bewegung

Eine der faszinierendsten Krisen-Reaktionen der jüngeren Vergangenheit war das rasante Wachstum der zivilgesellschaftlichen ‚*Transition-Towns*‘ – einer ‚Bewegung für die Stadt des Übergangs‘. Im Jahr 2006 realisierte der irische Permakultur-Aktivist Rob Hopkins, dass mit dem Klimawandel und

der einbrechenden Ölförderung eine dramatische Krisendynamik vor uns liegt, auf die weder Politik noch Wissenschaft bislang angemessen reagieren. Die von ihm gegründete ‚Transition Town‘-Bewegung⁶ begann zunächst in der eigenen Gemeinde der irischen Kleinstadt Kinsale damit, nach Möglichkeiten zu suchen, den hohen lokalen Verbrauch von fossilen Rohstoffen auf eine energiesparende Nutzung regenerativer Rohstoffe umzustellen. Ziel der Bürgerbewegung war es, Bewusstsein für die Dramatik des kommenden Mangels an Öl zu schaffen und individuell nach Alternativen zu suchen. Dazu gehören eine radikale Regionalisierung und Relokalisierung der Wirtschaft am Beispiel funktionierende Ökosysteme, die angestrebte lokale Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Energie, sowie auch die Einführung von nachhaltiger Bildung, alternativer Gesundheitsvorsorge und von regionalen Währungen. Die Bewegung wuchs in kürzester Zeit exponentiell: schon ein Jahr nach der Gründung der Bewegung hatten sich dreißig Städte auf den britischen Inseln zu ‚Transition Towns‘ erklärt, weitere 400 in aller Welt schlossen sich an. Da die Initiativen sehr schnell merkten, wie allumfassend die Abhängigkeit der modernen Gesellschaften vom Öl ist, schufen sie sich am Beispiel der Anonymen Alkoholiker ein Entzugsprogramm, dass mit viel Kreativität und kultureller Aktion propagiert und umgesetzt wurde. Kern der Bewegung sind nicht die Angst- und Panikmache angesichts eines bedrohlichen Szenarios von Mangel und Not, sondern der Spaß und die Herausforderung an einem außerordentlichen und faszinierenden Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte kreativ auf die Herausforderungen einer Krise zu reagieren. Der Schwerpunkt liegt auf sozialem Austausch, dem Aufbau von Netzwerken, der Meinungs austausch und die Schaffung von Modellprojekten. Was

⁶ Ron Hopkins: *Energiewende. Das Handbuch: Anleitung für zukunftsfähige Lebensweisen*, Zweitausendeins-Verlag 2008, weitere Infos unter <http://transitionculture.org>; <http://transitionculture.org>; transitiontowns.org

daraus in kürzester Zeit entstand, war eine ‚Transition Culture‘ – eine ‚Kultur des Wandels‘, die lebendig und mit positiven Visionen die Krise aufgreift und nutzt. Hier wurde also lokal Zukunft geschaffen, in dem die Potentiale der Zivilgesellschaft vor Ort aufgegriffen und in positiven optimistischen kulturellen Impulsen umgesetzt wurden. Der Erfolg spricht für sich.. Allein in Deutschland sind es 4 Transition-Towns und 45, die es werden wollen. Die Bewegung ist die derzeit am schnellsten wachsende. Sie schafft heute schon kleine Inseln der Zukunft, sagt Nico Paech, Volkswirtschaftler und Professor für nachhaltiges Wirtschaften an der Universität Oldenburg

Man kann die Bedeutung dieser Transition Towns gar nicht überschätzen. Hier ist ein anderer Grundstoff der Motor: Und das ist der Mensch vor Ort selbst, der durch seinen Lebensstil und der durch das soziale Eingebundensein, durch die Wiederentdeckung des Gemeinwesens die Leistung erbringt und die Grundlagen schafft um mit Würde, mit einem Lied auf den Lippen und möglichst unabhängig das 21. Jahrhundert zu bestreiten. Da sind die Transition Towns die Vorboten.

Innen wachsen, außen handeln

An den Beispielen mag deutlich geworden sein, dass die Bürgerbewegungen, also die Zivilgesellschaft, der wichtigste kulturelle Impuls für den Werte- und Bewusstseinswandel ist. Einem Bewusstseinswandel, der von unten und von Innen kommen muss und vorgelebt werden muss, bevor er sich politisch und ökonomisch manifestiert.

Das scheint tatsächlich der neue tiefe Ansatz zu sein, der sich in den politischen, sozialen und ökologischen Initiativen in aller Welt umsetzt – das Veränderung von Innen kommen muss, dass sie aus dem Herzen kommt, das sie inspiriert sein soll, das gelebt wird, was gesagt wird. ‚Das Herz der Revolution ist die Revolution des Herzen!‘ lautet ein zentraler Satz des alternativen Nobelpreisträgers Nicanor Perlas von den Philippinen: „Damit ist gemeint, dass wir zunächst einmal eine Veränderung in unseren Herzen, in unserem Bewusstsein, in unserer Denkungsart brauchen, um eine Welt schaffen zu können, die sich wirklich radikal von der jetzigen bedrückenden Welt unterscheidet, und die wir versuchen zu verändern. Ohne die Veränderung der inneren Welt kann man die äußere nicht ändern.“¹³ Das entspricht auch den Einsichten solcher weisen Personen wie Mahatma Gandhi, der schon vor einem halben Jahrhundert sagte: ‚Du selbst musst der Wandel sein, den Du in die Welt hineinbringst‘. Diese Erkenntnis ist nun offenbar immer öfter bei den Aktivisten in aller Welt angekommen. Isabel Schweikardt, eine der aktiven Personen des Berliner Transition Town Netzwerks sagt mir kürzlich: „Wer nur innen etwas verändern will und nicht außen, ist ein Träumer, wer nur außen etwas verändern will und sich selbst ausnimmt, ist ein Heuchler.“

Denn immer geht es darum, die im einzelnen Menschen verborgenen persönlichen Potentiale freizulegen, bevor es ihm möglich ist, die Welt zu verändern, sagt der Psychologe und Neurobiologe Gerald Hüther.

„Was wir jetzt erleben ist, dass sich eine einfache Gesellschaft, in der man sich gegenseitig herumkommandiert hat, in eine etwas komplexere Gesellschaft verwandeln muss. Das geht nun nicht mehr von Oben, sondern das wird nur von Unten gehen. Das ist ein Prozess, der nur dann

¹³ **Nicanor Perlas** in: v. Lüpke, Geseko: Von David und Goliaths. Dreißig Jahre Alternativer Nobelpreis, Red. Kirchenfunk, Bayerischer Rundfunk 12.9.2010

erfolgreich verlaufen wird, wenn er beim Einzelnen anfängt. Das heißt, wir brauchen nicht darauf zu warten, dass irgendjemand uns eine bessere Welt beschert. Sondern wenn wir eine bessere Welt haben wollen, muss jeder einzelne, der das gerne möchte, für sich anfangen, erst mal in sich selbst einen Zustand zu erzeugen, den man vielleicht ‚Friede‘ nennt oder ‚Liebe‘. Und das wäre die Voraussetzung dafür, dass man anfangen kann, auch andere Menschen zu mögen. Dann könnte man andere Beziehungen aufbauen. Dann könnte man unter Umständen, wenn man so stark geworden ist, die anderen einladen und Erfahrungsräume bauen, in denen tatsächlich Potentialentfaltung möglich wird und Individuen sich in einem bewussten Akt zusammenschließen, um gemeinsam über sich hinauszuwachsen.

Innen wachsen, außen handeln: Fassen wir bis hierhin erstmal zusammen. Wir haben an Beispielen gesehen, dass innere Transformation, dass Weiterentwicklungen auf dem Lebensweg, aber auch kulturelle und politische Veränderungen aus Krise entstehen. Es ist vielleicht deutlich geworden, dass vor äußeren Veränderungen innere Veränderungen stehen müssen. Denn in diesen Träumen des Innenraums entstehen erst die Visionen und Bilder für eine andere äußere Zukunft. Und wenn wir die innere Krise und Schatten nicht annehmen und bereit sind uns zu transformieren, wie soll es dann außen anders gehen?

Alle Krisen, die wir erleben, sind notwendig für unsere Entwicklung. Vielleicht wäre es ohne Krise gegangen, wenn wir schon vorher die Kurve gekriegt hätten. Aber wenn eine Krise kommt, ist das eigentlich immer die Chance, einen Entwicklungssprung auf eine Stufe zu machen, die uns

vorher noch nicht möglich war.“ Der Soziologe am amerikanischen MIT, Otto Scharmer sagt:

Die neue Welt entsteht aus der Gleichzeitigkeit von drei globalen Revolutionen, die die Koordinaten der sozialen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Welt neu definieren werden. Das ist einerseits das Entstehen einer neuen Ökonomie auf der Basis einer ökologischen Revolution. Es ist zweitens das Entstehen einer Netzwerkgesellschaft durch eine soziale Revolution auf der Basis neuer Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen. Und es ist drittens das Entstehen eines neuen Bewusstseins durch eine kulturell-spirituellen Revolution. Diese letztgenannte Revolution von Innen wird getragen vom Entstehen der Zivilgesellschaft als globaler Kraft. Sie wird außerdem getragen von der Entstehung einer neuen kreativen Klasse² und besonders von einem neuen Umgang mit Spiritualität. Das sind drei Bewegungen einer evolutionären Strömung. Was für eine Welt sich daraus entwickelt, liegt in unserer Hand. Im Kern geht es dabei heute individuell und kollektiv um das Zusammenprallen von zwei Qualitäten: Es ist der Aufeinanderprall zwischen dem alten Selbst, der Person, der man immer war und dem im Entstehen begriffenen höheren Selbst, des Selbst, dass die höchste zukünftige Möglichkeit repräsentiert.

Nocheinmal: Die Fähigkeit, sich die Zukunft vorstellen zu können und diese Imagination als innere Ausrichtung des Tuns zu etablieren, ist eine *kulturelle* Fähigkeit. Sie ist angetrieben von der Sehnsucht nach besseren Lebensbedingungen, der indische Politologe Appadurai spricht von der

² vergleiche das Gespräch mit Marco Bischoff in diesem Buch

‚*Capacity to aspire*‘, also wörtlich der ‚*Fähigkeit zu Begehren*‘. Die Fähigkeit, die Zukunft für sich zu beanspruchen, ist eine kulturelle Ressource und sollte auch jedermann zugänglich gemacht werden. Zukunftsgestaltung ist ein demokratisches Werkzeug und muss aus den erfolglosen Planungsstäben von Politik und Wirtschaft befreit und wieder ein Gemeingut werden. Da kann dann auch der Ansatz von Josef Beuys reaktiviert werden, die Zukunft als ‚soziales Kunstwerk‘ zu gestalten, wobei auch hier sein apodiktischer Satz gilt, dass „jeder Mensch ein Künstler“ ist

Wer Zukünfte neu gestalten will, muss heute die Aufgabe übernehmen können, gesellschaftliche Diskurse zu initiieren und zu steuern, die der Frage nachgeht, *welche* Zukunft *wir* als demokratische *Gesellschaft* kulturell *wollen*, anstatt sich nur reaktiv mit den Folgen von falschen Zukunftsentscheidungen innerhalb einer Risiko-Gesellschaft zu beschäftigen. In all diesen Dynamiken wird es Aufgabe von Sozial- und besonders Zukunftsforschung werden, dabei mehr als je zuvor ‚intergenerativ‘ zu denken und zu planen. Das bedeutet nicht nur, auf die Wirkungen solcher Entwicklung *zwischen* den heute lebenden Generationen acht zu geben, sondern auch auf das Abschätzen der Wirkung heutiger Handlungen und Entscheidungen auf die *kommenden* Generationen, die noch ungeboren sind. Sie hat damit die Aufgabe, heutige Gesellschaften so zukunftsfähig zu machen, dass kommende Generationen in einer besseren, lebendigeren Welt leben. Je weniger dies geschieht, desto mehr wird die prinzipielle Offenheit und Vielzahl möglicher Zukünfte eingeschränkt werden, weil zunehmende Not- und Krisensituationen die Wahlmöglichkeiten der Handelnden reduzieren.

All diese Dynamiken verweisen darauf, dass es zur kreativen Gestaltung von Zukünften unabdingbar ist, der Kultur ein Verständnis von Übergängen zu vermitteln. Denn nur so kann das Potential erfahrbar werden, das aus Krisen erwächst. Momente sozialer Hysterie in gesellschaftlichen Krisen zu managen, verlangt, die Dynamik solcher Prozesse zu erkennen, die ja eigentlich Ausdruck von sich selbst organisierenden Heilungsprozessen innerhalb lebender Systeme sind. Wenn Menschen in Momenten der Krise begreifen, dass ihr Leben nie mehr so sein wird wie vorher, dann löst das Angst, Unsicherheit und Abwehr aus. In diesem Zustand befinden sich schon heute weite Teile der Gesellschaft. Doch das ist nicht das Ende eines Übergangs, denn fundamentale Umbrüche gestalten sich dreigliedrig.

Die erste Phase ist die krisenhafte ‚Abtrennung von dem Alten‘, die dritte Phase ist die ‚Angliederung an das Neue‘. Die Phase dazwischen, die ‚Übergangszeit‘, ist dabei das eigentlich Spannende. In diesem ‚Schwellenbereich‘ funktioniert das Alte nicht mehr und das Neue ist noch nicht wirklich sichtbar, es ist eine Zone des ‚weder – noch‘. Es ist diese Phase der Unsicherheit, der Orientierungslosigkeit, des Kontrollverlusts, der Auflösung überholter Weltbilder und Identitäten, in der wir uns heute befinden. Wir hörten schon von der Metapher der „Sterbebegleiter für das Alte und der Hebammen für das Neue“. Beide Prozesse sind mit Trauer, Angst und Schmerz verbunden. Aber die Hebammen-Metapher macht deutlich, dass der Prozess weit größer ist, als der menschliche Anspruch ihn zu regulieren oder gar aufzuhalten. Sterbe- und Geburtsprozesse gehen schlicht über die humanen Einflussmöglichkeiten hinaus. Man mag sie eine Zeitlang aufhalten können, man kann sie gestalten und erleichtern, verhindern aber kann man sie nicht.

„Einstweilen glauben die herrschenden Eliten noch, dass sie mit kleinen Nachregulierungen durchkommen. Mit Wenden eben.“ schrieb jüngst der deutsche Schriftsteller und Journalist Mathias Greffrath und fragte provokativ: „Wohin sollten die Ausreisewilligen des späten Kapitalismus auch gehen? Wir leben im tiefdeprimierten Frieden, einer Art Breschnew-Periode des allerspätestens Kapitalismus“. Doch solche Perioden des Stillstandes voller halbherziger ‚Reformen‘ sind trotz aller restaurativer Tendenzen immer auch ungewollt Nährlösungen für neue Zukünfte. Sie lassen in allen möglichen Organisationen und Institutionen, die eigentlich nur noch Blockaden schaffen, veränderungswillige Minderheiten entstehen, die sich nutzen lassen. Klar ist, dass die Koalitionen für einen wirklichen Wandel weiter werden müssen, ideologieübergreifend und alte Feindbilder überwindend, niemanden ausschließend, um damit die Zukunftsfähigen aus ihren brüchigen Loyalitäten zu befreien. Dafür können Krisen als Zündfunke dienen.

Zu dieser Neubewertung von Krisen (und der Erkenntnis, dass wir und kollektiv im archetypischen Schwellenland des ‚nicht mehr und noch nicht‘ befinden) gehört schließlich auch, den Zustand der Unsicherheit und der Ungewissheit, in dem sich die Gesellschaft zurzeit befindet, in seiner Normalität zu erkennen und zu würdigen. Zu allen Zeiten und in allen Kulturen haben Menschen krisenhafte Übergänge erlebt und diese Veränderungen kreativ gestaltet. Es mag überraschend klingen, aber das uralte Wissen um Übergangsrituale kann einiges dazu beitragen, den gegenwärtigen Krisenzustand besser zu verstehen. Traditionelle Kulturen haben gewusst, dass individuelle Transformation durch einen Prozess von

Tod und Wiedergeburt zu gehen hat, bevor das Neue greifen kann. Sie entdeckten, dass der Übergang von einer Lebensphase zur nächsten eingeleitet wird, wenn die alten Erklärungs- und Verhaltensmuster nicht mehr greifen und eine Krise entsteht. Dieser Zeitraum des Übergangs ist oftmals schmerzhaft und extrem verunsichernd. Der gesellschaftliche Übergang, in dem wir uns kollektiv befinden, nachdem die alten Überzeugungen und Lösungsansätze nicht mehr greifen, ist es nicht minder.

Aber die Schwellen-Phase ist unabdingbar, um zu einer tieferen Wahrheit und den verborgenen Potentialen durchzubrechen. Der Soziologe am renommierten MIT und Krisenmanager bei internationalen Unternehmen *Otto Scharmer* verweist auf nichts anderes: Wir brauchen den krisenhaften Kontrollverlust, um die Zukunft erahnen und begreifen zu können, die dahinter durchscheint. Auch hier zeigt sich, dass Krisen nicht das Ende bedeuten, sondern eine universelle Dynamik haben, mit der sich arbeiten lässt.

Das uralte Wissen über die Dynamik von Übergängen wurde in allen alten indigenen Kulturen genutzt, um Menschen mit Hilfe von Initiationen und Übergangsritualen durch die Übergänge einer persönlichen Biographie zu begleiten. Und in der magischen Bewusstseinswelt dieser frühen Kulturen glaubte man auch, es brauche Übergangsrituale im Jahreslauf, damit sich der Winter verabschieden und der Frühling kommen könnte. Daraus entstanden die Jahreszeiten-Feste, die Fastnacht und das Aufstellen des Maibaums. Daran glauben wir heute nicht mehr, doch eine Ahnung ist erhalten geblieben, dass Übergänge unserer Würdigung bedürfen, um sie zu durchstehen.

Ich will hier kurz vor meinem letzten Gedankengang noch einmal dazu anregen, den schwierigen Übergang, in dem wir uns kulturell kollektiv und vielleicht auch persönlich befinden, auch einmal im Sinne einer klassischen Initiation zu sehen: Ein altes Lebensmodell ein altes Weltbild greift nicht mehr, neue sind in Sicht, aber noch nicht erreicht und verkörpert. Es steht eine Schwellenphase an, um die Welt neu und anders zu verstehen. Eine Chaosphase der Unsicherheit und Krise. Vielleicht sind wir an genau dieser Stelle. Vielleicht befinden wir uns kollektiv in der Phase der Pubertät, in der sich eine unreife jugendliche Gesellschaft zu einer erwachsenen Gesellschaft formt und für diesen Übergang durch eine Phase der Prüfungen geht ...

Und wir alle gehen persönlich mit und durchlaufen unsere persönlichen Wachstumskrisen, an denen wir INNEN wachsen, aber eine Wachstumsgesellschaft als unreif hinter uns lassen können. Das wäre doch auch eine Perspektive ...

Die Metapher von Raupe und Schmetterling (Imago-Zellen)

All diese Ansätze machen auf verschiedene Art und Weise deutlich, wie die wachsende soziale Instabilität, die Krise der Finanzmärkte, das Welthungerproblem, die globale Erwärmung und die geistig-spirituelle Werte- und Orientierungskrise Teile einer gemeinsamen Dynamik sind. Dabei wird am Beispiel deutlich, dass es gerade die Situationen eines hochdynamischen instabilen Fließ-Gleichgewichts sind, in denen durch relativ geringe Einflussnahmen und kreative Impulse weit reichende Veränderungen initiiert werden können: Das ist der berühmte Schmetterlingseffekt, der als Metapher der Chaosforschung beschreibt wie

der Schlag eines Insektenflügels hier einen Tornado in der Karibik auslösen kann. Doch wie viel mehr Potential als der Flügelschlag eines Schmetterlings hat der Mensch, labile Verhältnisse zu verändern?! In diesem Verständnis befinden wir uns nicht am krisenhaften ‚Ende der Zeiten‘, sondern inmitten eines herausfordernden und nicht ungefährlichen Transformations-Prozesses, der erkannt werden muss, damit er gestaltet werden kann.

Wir befinden uns also fraglos in einem spannenden Zustand des Übergangs, an dem unendlich viele Menschen mitweben. Gerade weil dieses Gewebe voller Muster und Ebenen ist, lässt es sich nur schwer beschreiben. Der alternative Nobelpreisträger Nicanor Perlas war selber jahrelang auf der Suche nach so einem Bild, welches das Gewebe des Wandels in ein für jeden verständliches Bild brachte. Und er fand es schließlich in dem, was die moderne Biologie heute über die Transformation der Raupe zum Schmetterling weiß:

Wenn sich eine Raupe in ihren Kokon einspinnt, dann entstehen – so wissen wir heute – in ihrem Körper neue Zellen, die von der Wissenschaft ‚Imago-Zellen‘ genannt werden. Sie schwingen in einer anderen Frequenz als der Rest des Raupenkörpers. Sie sind so andersartig, dass das Immunsystem der Raupe sie für feindliche Fremdkörper hält, sie angreift und verschlingt. Aber diese neuen Imago-Zellen tauchen erneut im Raupenkörper auf und werden immer mehr. Schon bald kann das Immunsystem der Raupe diese Zellen nicht mehr schnell genug vernichten. So überleben immer mehr der Imago-Zellen diese Angriffe. Und dann passiert etwas Erstaunliches: Die kleinen und bis dahin ziemlich einsamen Imago-Zellen beginnen sich in kleine Gruppen zu verklumpen. Dabei

schwingen sie auf einer ähnlichen Ebene und beginnen von Zelle zu Zelle, Informationen miteinander auszutauschen. Die Klumpen von Imago-Zellen beginnen Gruppen zu bilden! Dann, an einem bestimmten Punkt, scheint dieser lange Faden von Imago-Zellen plötzlich zu begreifen, dass er etwas *ist*. Etwas anderes als die Raupe. Etwas Neues! Und mit der Erkenntnis einer eigenen Identität verwandelt er den alten Raupenkörper von Innen. Diese Erkenntnis ist die eigentliche Geburt des Schmetterlings. Denn damit kann jetzt jede Schmetterlingszelle ihre eigene Aufgabe übernehmen. Für jede der neuen Zellen ist etwas zu tun, alle sind wichtig. Jede Zelle beginnt das zu tun, wo es sie am meisten hinzieht. Und alle anderen Zellen unterstützen sie darin, genau das zu tun.¹⁹

Was als die Natur als perfekte Methode, einen Schmetterling zu erschaffen, vormacht, könnte als Analogie für die Prozesse der gesellschaftlichen und kulturellen Transformation der Gegenwart dienen. Menschen, die für neue Möglichkeiten wach werden, sind so etwas wie die Imago-Zellen der Gesellschaft. Der Prozess der sozialen Transformation beginnt mit dem Auftauchen von Individuen, welche die Samen der Zukunft in sich tragen. Sie sind ‚imaginativ‘, indem sie in ihrem Sein und ihrer Identität einen Aspekt der zukünftigen Wirklichkeit in sich tragen. Diese innovativen Individuen sind so etwas wie Fackelträger einer sich entfaltenden Zukunft. Sie mögen Rückschläge erleben, sind jedoch in ihrer Dezentralität nicht zu eliminieren. Um sich durchzusetzen, müssen die verschiedenen Bewegungen, die in sich als Samen die verschiedenen Möglichkeiten einer Zukunft tragen, lernen, so zusammenzukommen, dass sie sich gegenseitig in ihren jeweiligen Identitäten und Fähigkeiten unterstützen und stärken. Gesellschaftliche Transformation wird erst dann wirklich möglich, wenn

¹⁹ vergl. **Nicanor Perlas** in: v. Lüpke, Geseko: Zukunft entsteht aus Krise, a.a.O.; S. 239 ff.

diese ganz verschiedenen Identitäten es lernen, mit- und untereinander eine Synergie zu schaffen. Das steht uns bevor.